

Text für das SOFI-Forschungskolloquium

am

07. Dezember 2012

(14:15 bis 16:30 Uhr)

**Refeudalisierung der Ökonomie: Zum
Strukturwandel kapitalistischer
Wirtschaft**

**Gemeinsam mit dem Institut für Soziologie
der Universität Göttingen
Sighard Neckel (IFS Frankfurt)**

MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR GESELLSCHAFTSFORSCHUNG
MAX PLANCK INSTITUTES FOR THE STUDY OF SOCIETIES



MPIfG Working Paper 10/6

Sighard Neckel

Refeudalisierung der Ökonomie

Zum Strukturwandel kapitalistischer Wirtschaft

MPIfG Working Paper

Max Planck Institute
for the Study of Societies

Sighard Neckel
Refeudalisierung der Ökonomie: Zum Strukturwandel kapitalistischer Wirtschaft

MPIfG Working Paper 10/6
Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln
Max Planck Institute for the Study of Societies, Cologne
July 2010

MPIfG Working Paper
ISSN 1864-4341 (Print)
ISSN 1864-4333 (Internet)

© 2010 by the author(s)

Sighard Neckel is Professor of Sociology and Head of the Department of Sociology
at the University of Vienna.

sighard.neckel@univie.ac.at

MPIfG Working Papers present ideas that could guide future scholarly research. They may also draw out the implications of available knowledge for a better understanding of public-policy issues. MPIfG Working Papers are refereed scholarly papers.

Downloads

www.mpifg.de

Go to *Publications / Working Papers*

Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung
Max Planck Institute for the Study of Societies
Paulstr. 3 | 50676 Cologne | Germany

Tel. +49 221 2767-0

Fax +49 221 2767-555

www.mpifg.de

info@mpifg.de

Abstract

The rise of financial-market-based capitalism cannot be adequately explained by attributing it to prevailing neoliberal ideology alone. Similarly, the economics of fast money and big losses is not merely a sign of deteriorating economic rationality. Instead, this article argues that the societal process that transformed the economic institutions towards a financial-based model of capitalism also brought back social patterns of distributing wealth, income and power typical of the pre-modern era, albeit in an updated form. Referring to the analytical concept of “refeudalization” introduced by Jürgen Habermas in his inquiry on the *Structural Transformation of the Public Sphere*, the author examines the current refeudalization of the economic sphere as a paradoxical process of capitalist modernization that is often similar to the institutional transformation of the modern public sphere.

Zusammenfassung

Der Finanzmarktkapitalismus der Gegenwart lässt sich nur unzureichend als ideologische Ausgeburt des Neoliberalismus begreifen. Auch stellt die Ökonomie der schnellen Gewinne und hohen Verluste nicht einfach einen Verfall rationaler Erwerbsprinzipien dar. Derselbe gesellschaftliche Prozess, der die wirtschaftlichen Institutionen zur Struktur eines Finanzmarktkapitalismus modernisierte, hat vielmehr zugleich soziale Formen der Verteilung von Einkommen, Anerkennung und Macht etabliert, die ursprünglich vormoderne Muster der sozialen Ordnung aktualisieren. Mit Rekurs auf den analytischen Topos der „Refeudalisierung“, den Jürgen Habermas einst in seiner Studie über den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* ausgearbeitet hat, wird die refeudalisierte Ökonomie der Gegenwart als eine Paradoxie kapitalistischer Modernisierung untersucht, deren Entstehungs- und Wirkungsmechanismen in vielfältiger Weise formale Ähnlichkeiten mit den institutionellen Transformationen moderner Öffentlichkeiten aufweisen.

Inhalt

1	Refeudalisierung der Werte: Von Leistung zu Erfolg	7
2	Refeudalisierung der Wirtschaftsorganisation: Die Millionenfürsten	8
3	Refeudalisierung – eine Paradoxie kapitalistischer Modernisierung	10
4	Refeudalisierung der Sozialstruktur: Wiederkehr der Dichotomien	13
5	Schluss: Kapitalismus ohne Bürgerlichkeit	14
	Literatur	15

Als im Frühjahr 2009 die Finanzkrise einen ersten Höhepunkt erreichte, warf Ralf Dahrendorf, der letztjährig verstorbene Doyen einer liberalen Sozialwissenschaft, in einem Aufsatz für den *Merkur* die Frage auf, ob die Wirtschaft angesichts des Debakels des Finanzmarktkapitalismus nicht zur protestantischen Ethik zurückkehren müsse (vgl. Dahrendorf 2009). Als innere Ursache der Implosion der Finanzmärkte machte Dahrendorf einen Einbruch der ökonomischen Mentalitäten aus, wodurch das moderne Wirtschaftssystem seine eigenen sozialen Voraussetzungen gefährde. Der Schritt von der Wertschöpfung zum Derivatehandel, von der Realwirtschaft zur virtuellen Ökonomie erlaubte den Genuss vor dem Bezahlen („enjoy now, pay later!“), die Verschuldung vor dem Konsum. Der „Pumpkapitalismus“ als verhaltensprägende Wirtschaftskultur hätte dadurch – so Dahrendorf – zur Untergrabung der ehernen Regel vom Bedürfnisaufschub geführt. Die Anreizsysteme von Benchmarking und Bonuszahlungen prämierten eine Kultur der wirtschaftlichen Kurzfristigkeit, vor der am Ende – so lässt sich mit Norbert Elias (1979: 336ff.) ergänzen – der zivilisatorische „Zwang zur Langsicht“ kapitulierte.

Tatsächlich hatte der Finanzmarktkapitalismus, der im Herbst 2008 vorläufig zusammenbrach, sein soziales Pendant in gesellschaftlichen Milieus, die in den langen Nachkriegsjahrzehnten des friedlichen Aufschwungs nicht nur wohlhabender, sondern auch ambitionierter wurden. Nach Jahrzehnten, in denen der Anteil der oberen Schichten an der gesamten Vermögensverteilung in den wichtigsten westlichen Ländern konstant bei 30 bis 40 Prozent lag, nahm mit der gewaltigen Vermehrung des privaten Finanzvermögens auch dessen Konzentration in der Belegung der sozialen Rangordnung zu (vgl. Altzinger/Schlager 2009). Seit der Jahrtausendwende wuchs in den USA der Anteil des obersten Zehntels am gesamten Geldvermögen auf 70 Prozent, in Deutschland auf 47 Prozent. Hält man sich vor Augen, dass das Volumen der Finanzvermögen weltweit auf die historisch beispiellose Summe von 41 Billionen Dollar anstieg (vgl. Deutschmann 2008: 502ff.), erkennt man, welche Geldmengen hier danach riefen, angelegt und kapitalisiert zu werden.

Wie kommunizierende Röhren nahm sich dazu ein Finanzsystem aus, das seinerseits von einer Steigerungslogik des Gewinns angetrieben war. Nur das galt noch als finanzieller Erfolg, was kurzfristig ein Mehrfaches an Rendite und in der näheren Zukunft ein schier grenzenloses Wachstum von Erträgen versprach. Fünfundzwanzig Prozent „return on equity“ – solche gigantischen Verwertungsraten kamen jedoch nur dadurch zustande, dass das Finanzsystem schließlich einer Wettbörse glich, an der Hypotheken mit schlechter Bonität als hübsch verpackte Wertpapiere verkauft wurden, Sekundärmärkte mit zweifelhaften Anleihen überschwemmt wurden, Fremdwährungskredite die Devisenspekulation anheizten und ein Derivatehandel erblühte, der die Eigenschaften von Pyramidenspielen annahm. Da nur noch das Ziel der Gewinnsteigerung, aber nicht

Dieses Working Paper beruht auf einem öffentlichen Vortrag, den ich am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, Köln, am 8. Juli 2010 gehalten habe.

mehr die Mittel zählten, mit denen es erreicht werden sollte, zeigte sich das Finanzsystem offen für alle Erscheinungsformen wirtschaftlicher Devianz. Von politischer Kontrolle weitgehend befreit und beglaubigt durch das Mantra von Rating-Agenturen, war es nicht individuelles Fehlverhalten, sondern ein Systemeffekt, dass sich die Wirtschaftskultur des schnellen Geldes paarte mit Falschmünzerei. Investmentbanker, die der Bonuszahlungen wegen ihren Kunden vermeintlich gewinnstarke und risikoarme Papiere angedient haben, wurden zur Personifikation eines Verteilungssystems von Vorteilen, bei denen sich die Begehrlichkeiten von Anlegern und Bankern gegenseitig in die Hand gespielt haben. Fast schien es so, als wollte die Bankenwelt der Händler, Berater und Analysten ein Verdikt von Karl Marx glaubhaft machen, der den Aufstieg einer Klasse von Börsenspekulanten in der französischen Juli-Monarchie mit den Worten gebrandmarkt hatte, dass „die Finanzaristokratie, in ihrer Erwerbsweise wie in ihren Genüssen, nichts als die Wiedergeburt des Lumpenproletariats auf den Höhen der bürgerlichen Gesellschaft“ sei (Marx [1850]1981: 130).

Der ideologische Kitt, der alle Beteiligten des großen Gewinnspiels mental miteinander verband, war eine Kultur des Erfolgs, welche die soziale Durchsetzung von Gewinnern um bald jeden Preis betrieb (vgl. Neckel 2008a). Erfolg mutierte zu einer reinen Wettbewerbskategorie, bei der es auch in ökonomischer Hinsicht nicht auf Wertverwirklichung ankam, wenn nur die Bilanzen im persönlichen Geltungskampf fortwährend nach oben getrieben werden konnten. Maßstäbe hierfür waren allein die nackte Summe des Geldes, der Statuswert des eigenen demonstrativen Konsums und die prestigeträchtige Stellung an der Spitze der globalen VIP-Lounge-Kategorie. Die Sucht nach Erfolg, vermessen in reinen Geld- und Statusbegriffen, wurde zum mentalen Pendant des Finanzmarktkapitalismus, zur Subjektivierung einer Wettbewerbsgesellschaft, in der sich das Ranking auf vorderen Plätzen zu einer Art Privatreligion aufrichten konnte.

Durch den Bankencrash ist daher viel mehr erschüttert worden als nur das Finanzsystem, zeigte sich doch, wie wirksam sich die Maximen des raschen finanziellen Erfolgs im Habitus des modernen Bürgertums bereits verankern konnten. Ralf Dahrendorf beurteilte in dem besagten Aufsatz die Aussichten auf eine Rückkehr zur protestantischen Ethik daher auch eher pessimistisch. Denn mehr noch, als dass der Konsumkapitalismus dauerhaft die Vorstellung entkräftet hat, dass allein im Jenseits Entlohnung für Anstrengung und Verzicht zu erhalten sei, stellt sich in soziologischer Hinsicht die Frage, wer heute eigentlich die Rolle jener sozialen Schichten einnehmen soll, die einst die Maximen des bürgerlichen „Sparkapitalismus“ (Dahrendorf) getragen haben. Die historische Verbindung von Kapitalismus und Bürgerlichkeit gelangt im 21. Jahrhundert offenbar an ein Ende. Längst hat sich im Wirtschaftsleben ein Neofeudalismus der Begüterten ausgebreitet, der in seinem Hang zur Verschwendung ganz und gar unbürgerlich ist. Mit dem Absterben des Familienkapitalismus scheint auch eine bestimmte Sittlichkeit verloren gegangen zu sein, deren Ideal Max Weber in seiner These vom protestantischen Geist des Kapitalismus einst bündig formuliert hatte.

Im Folgenden möchte ich den Versuch unternehmen, eine erste gesellschaftstheoretische Zwischenbilanz zur Krise des Finanzmarktkapitalismus (und seiner Auferstehung) vorzutragen. Hierbei werde ich mit der analytischen Figur einer „Refeudalisierung“ der kapitalistischen Wirtschaft operieren, die ich mir aus einer frühen Studie von Jürgen Habermas über den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* Habermas [1962]1990) entleihe. Refeudalisierungsprozesse erkenne ich in drei Dimensionen, auf die ich nacheinander eingehen möchte: erstens, in einer normativen Hinsicht, also in Bezug auf die Rechtfertigungsordnung des Finanzmarktkapitalismus; zweitens in Hinsicht auf die Organisation wirtschaftlicher Prozesse und den Status der auf den Finanzmärkten vorherrschenden ökonomischen Führungsgruppen. Drittens schließlich bezüglich der Sozialstruktur und einer Verwandlung sozialer Ungleichheit, die deutliche Anzeichen von Feudalisierung aufweist.

1 Refeudalisierung der Werte: Von Leistung zu Erfolg

Was nun als Erstes die normative Refeudalisierung im Finanzmarktkapitalismus betrifft, so ist das Schicksal des Leistungsbegriffes dafür das schlagendste Beispiel. Aller anderslautenden Rhetorik zum Trotz, ist das Leistungsprinzip bei den Führungskräften der Wirtschaft in Wirklichkeit nicht mehr gut gelitten. Wer sich bisweilen auf Seminaren und Tagungen wirtschaftsnaher Verbände aufhält, kann dort erleben, dass Begriffe wie „Leistungsgerechtigkeit“ ausdrücklich abgelehnt werden. Wer „Leistung“ sagt, so heißt es, wolle nur Forderungen stellen. Stattdessen gelten „Selbstverantwortung“ und „Eigeninitiative“ als Leitbilder der Gegenwart. Für Spitzenverdiener haben diese Leitbilder den Vorteil, weder zum Vergleich einzuladen noch dem finanziellen Markterfolg irgendeine Grenze zu setzen. Heute sehen die oberen Führungskräfte denn auch weitgehend davon ab, ihre Bezüge noch mit den Einkommen ihrer Mitarbeiter zu vergleichen. Sie scheuen sich aber nicht, sich selbst als hoch bezahlte Superstars zu verstehen, denen die *celebrities* der Popkultur als bevorzugte Bezugsgruppe der eigenen Einkünfte dienen. Für den Superstar gilt, dass allein der Markt seinen Preis bestimmt. Ist die Nachfrage hoch und stellt sich dem Publikum der Star als einzigartig dar, ist dem Preis prinzipiell keine Grenze gesetzt. Und so hat in einem Interview mit der *Süddeutschen Zeitung* (20.11.2009: 18) der Deutsche Bank-Chef Josef Ackermann noch einmal die heute herrschende Sichtweise im Management artikuliert: „Gehälter und Boni“, so Ackermann, „sind Preise. Sie werden in einer Marktwirtschaft zunächst einmal von Angebot und Nachfrage bestimmt.“ Und Preise seien, so Ackermann weiter, das Ergebnis von Knappheit, nicht von Gerechtigkeit. Je knapper das Angebot an Personen mit den nachgefragten Eigenschaften, desto höher infolgedessen ihr Preis.

Zweierlei ist auffällig daran: Zum einen darf das Knappheitsargument auch der vorherrschenden ökonomischen Lehre nach getrost angezweifelt werden. Amerikanische Business Schools und deutsche Managementschulen werfen jedes Jahr mehr MBA-Ab-

solventen auf den Markt, ohne dass hierdurch die Gehälter im Management fallen würden. Nicht Knappheit bestimmt also offensichtlich die Preise im Management. Viel eher sind es günstige Gelegenheitsstrukturen, die es dem Management erlauben, die Preise für sich selbst nach oben zu treiben. Zum anderen wird offenbar, dass bei der Begründung für hohe Gehälter auf den Begriff „Leistung“ mittlerweile vollständig verzichtet wird, der noch nicht einmal zu Legitimationszwecken ins Feld geführt wird. Dies verdeutlicht, dass sich die Organisationsprinzipien des heutigen Marktkapitalismus von ihren einstigen normativen Grundlagen vollständig entbunden haben, zu denen vor allem anderen im bürgerlichen Wertehorizont das Leistungsprinzip zählt. Kapitalismus und bürgerliche Gesellschaft bedingen sich nicht mehr – Kapitalismus und bürgerliche Gesellschaft sind Gegensätze geworden.

Die *Winner-take-all*-Märkte (vgl. Frank/Cook 1995), die stattdessen die Erwerbsinteressen der Managementelite regieren und bei denen die Ersten im Wettbewerb erheblich höhere Einkünfte haben als alle Schlechterplatzierten, haben ihren Ursprung denn auch im Profisport, im Kunstmarkt und in der Unterhaltungsbranche. Im Wirtschafts- und Arbeitsleben hingegen galt jedenfalls offiziell, dass Einkünfte sich durch Leistungsnormen rechtfertigen sollen. Im Unterschied zur reinen Marktlogik begründet das Leistungsprinzip ein Verhältnis auf Gegenseitigkeit. Anstrengungen sollen belohnt werden und die Belohnungen untereinander das Maß der jeweiligen Verdienste repräsentieren. Ob dies jemals Realität gewesen ist, ist gesellschaftlich letztlich nicht entscheidend. Wichtig ist vielmehr, dass mit dem Leistungsbegriff eine normative Richtschnur in die Verteilung des Reichtums eingezogen ist, die ansonsten vollständig dem nackten Durchsetzungskampf der mächtigsten Interessen überantwortet wäre. Im allein meritokratischen Prinzip der sozialen Schichtung jedenfalls hat das Bürgertum einst sein Arbeitsethos gegen die aristokratische Maßlosigkeit des reinen Genusses behauptet. Der ökonomische Neofeudalismus hingegen, wie er sich heute bei wirtschaftlichen Führungsgruppen manifestiert, ist in seinem Hang zum profanen Kult der Verschwendung Ausdruck eines demonstrativen Luxuskonsums, weshalb er sich auch mit der Bewunderung berührt, die bei plebejischen Schichten für die ostentative Darstellung von Reichtum seit je her zu finden ist. Dass sich „ganz oben“ und „ganz unten“ die Wertvorstellungen mitunter gleichen, ist keine Erfindung der Gegenwart. Bemerkenswert ist aber, dass jene Sozialschichten, die demgegenüber die Konventionen einer bürgerlichen Mitte repräsentieren, sich heute selber nach oben und unten verteilen.

2 Refeudalisierung der Wirtschaftsorganisation: Die Millionenfürsten

Die moderne Gesellschaft, die ihrem Selbstverständnis nach keine ständischen Bevorrechtungen kennt und soziale Statusunterschiede allein durch Leistungsdifferenzen legitimiert, war nun stets schon von Phänomenen durchdrungen, die vormodernen Zeiten entstammen. Und so hat sich auch die ökonomische Refeudalisierung inmit-

ten der vermeintlich modernsten Wirtschaftskultur vollzogen, womit ich zum zweiten Aspekt meiner Überlegungen gelange, der Refeudalisierung von Wirtschaftsorganisation. Getragen von einer wirtschaftlichen Ideologie, die unternehmerischen Erfolg allein an den Cashflows aus Aktienwerten bemisst, etablierte sich eine ständisch privilegierte Managerklasse, die für den Shareholder-Value die notwendigen Dienste erbringt. Wie einst von Max Weber als Merkmal der orientalischen Mogul-Herrschaft geschildert (vgl. Weber [1922]1980: 151), wird die neue Finanzdienstklasse mit „fiskalischen Pfründen“ entgolten, die faktisch wie Renten wirken und „nach dem Ertrage geschätzt und verliehen“ werden, wofür heute das Anreizsystem der Bonuszahlungen steht. Was die Herrschaft der heutigen Managerklasse von ihren patrimonialen Vorgängern unterscheidet, ist allein, dass der Pfründen-Feudalismus keine Aufsichtsräte kannte, in denen die Ministerialen des Börsengewinns eigene Herrengewalt ausüben dürfen und sich ihre Pfründe selbst genehmigen und untereinander verteilen.

Im Licht des Unternehmerideals, das Joseph Schumpeter uns in seiner „Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“ (Schumpeter [1912]1987) hinterließ, nimmt sich die moderne Managerklasse daher auch einigermaßen enttäuschend aus. Schumpeter hatte dem „unternehmerischen Unternehmer“ ja einst das Loblied gesungen, zwar rücksichtslos, aber bahnbrechend und für die Steigerung des Wohlstandes unersetzlich zu sein (vgl. ebd.: 130ff.). Auch würde die Energie der „schöpferischen Zerstörung“ die moralische Erschlaffung der Gesellschaft verhindern. Konsequenterweise hatte Schumpeter den „Revolutionären der Wirtschaft“ konzidiert, alle sozialen Bindungen und das „System der überindividuellen Werte“ bedenkenlos durchbrechen zu dürfen, um ungehindert neue Möglichkeiten in der „Kombination von Dingen und Kräften“ auszuprobieren.

Was die heutige Wirtschaftselite gegen das so beliebte Leitbild des Schumpeter'schen Unternehmers freilich abfallen lässt, ist, dass die moderne Managementklasse sich ökonomisch ganz im Stil jener Gegenfigur des tatkräftigen Unternehmers verhält, für die Schumpeter nur Geringschätzung übrig hatte: im Stil eines „Wirtes“ in eigener Sache nämlich, der ökonomischen Wandel nicht erzeugt, sondern nutzt, um finanziellen Eigeninteressen zu verfolgen. Bei allen Hymnen auf die wirtschaftliche Rücksichtslosigkeit hatte Schumpeter den unternehmerischen Manager doch als „Pionier sozialer und politischer Revolution“ betrachtet, dessen Motive gerade nicht rein egoistische sind, sondern sich auf die Umorganisation von Wirtschaft und Gesellschaft im Ganzen beziehen. „Der typische Unternehmer“, so heißt es bei Schumpeter folglich, „fragt sich nicht, ob jede Anstrengung, der er sich unterzieht, auch einen ausreichenden Genussüberschuss verspricht. Wenig kümmert er sich um hedonistische Früchte seiner Taten“ (ebd.: 137).

Das moderne Management des Anlegerkapitalismus, gut ausgestattet mit Prämien und Aktienoptionen, agiert hingegen wie „Eigentümer ohne Risiko“ (Windolf 2008), weshalb es auch keine Schranke in der Verfolgung des Eigennutzes kennt. Ohne Hindernisse können die berüchtigten „moral hazards“ ausgenutzt werden, die der ökonomischen Theorie stets als moralischer Grenzfall des rationalen Nutzenkalküls gilt. Würden die Handlungsfolgen der Hasardeure auf den Finanzmärkten von ihren jeweiligen Unter-

nehmen selbst zu tragen sein, wären hyperrisikante Spekulationsstrategien von geringem wirtschaftlichem Interesse. Der Bankencrash aber zeigte noch einmal, dass die Finanzwirtschaft ihre Risiken gefahrlos externalisieren kann. Die Rechnung begleichen die Steuerbürger in Form astronomisch kostspieliger Bankenrettungspakete – nichts anderes als ein marktkonformer Staatsinterventionismus, der am Ende nicht Banken gerettet hat, sondern Aktionäre und die Kontinuität risikoloser Spitzenrenditen. Als eine paradoxe Folge der staatlichen Krisenintervention stellte sich demgemäß ein, dass mit ihr genau jene Strukturen bekräftigt, bestätigt und reproduziert worden sind, welche die Finanzkrise zuvor verursacht hatten. Auf den zeitweiligen Zusammenbruch der *Winner-take-all*-Ökonomie erfolgte ein Rettungsprogramm gemäß der Regel *too big to fail*. Man musste nur groß genug sein und ausreichend hohen Verlusten entgegensehen, um als „systemrelevant“ vor der Insolvenz bewahrt zu werden. In beiden Fällen, vor und nach der Finanzkrise, haben die größten Spieler am Markt also die größten Vorteile gehabt: vor der Krise die höchsten Gewinne und nach der Krise die weitestreichenden Liquiditätsgarantien – ein Neoliberalismus mit staatlich garantierter Sicherheit.

3 Refeudalisierung – eine Paradoxie kapitalistischer Modernisierung

Nun ist die Feststellung einer nachbürgerlichen Epoche des Kapitalismus theoriegeschichtlich nicht neu. Bereits die ältere Kritische Theorie hatte von einer „Rückbildung des liberalen Kapitalismus“ (Adorno 1972: 368) gesprochen, durch welche ein Verfall bürgerlicher Ideale, eine kulturelle Regression und das Ende aller rationalen Maßstäbe in Wirtschaft und Gesellschaft verursacht worden sei. Doch weist im Vergleich zu dieser zurückliegenden Diagnose die Gegenwart des Kapitalismus zumindest zwei gravierende Veränderungen auf.

Zum einen sorgt die Globalisierung der wirtschaftlichen Märkte dafür, dass sich der Zusammenhang von Kapitalismus und Lebensführung im 21. Jahrhundert dem kulturellen Schema der Bürgerlichkeit möglicherweise allein schon aus geografischen Gründen entzieht. Die Entwicklungszentren der Weltökonomie haben sich von Europa und den USA deutlich nach China, Russland und Indien verschoben. Damit hat nicht nur das Modell des gelenkten „Staatskapitalismus“ eine Renaissance erfahren. Auch fügen sich religiöse und habituelle Bestände in die kulturellen Einbettungen des asiatischen Kapitalismus ein, die noch Max Webers universalgeschichtliche Untersuchungen als hinderlich für den rationalen Betriebskapitalismus betrachtet haben. Die Veränderungen des globalen Kapitalismus selbst sind es, die diese Annahmen heute als überholt erscheinen lassen. Gleichwohl ist der unternehmerische Betriebskapitalismus privater Eigentümer weder im Russland der Oligarchen noch im China des Parteikapitalismus die treibende ökonomische Kraft. Die Annahme, dass dem Kapitalismus die kulturelle Lebensform der Bürgerlichkeit korrespondiert, wird durch die Dynamik der Weltmärkte heute auf eine bisher ungekannte Weise infrage gestellt.

Zum anderen gewannen Adorno und die Frankfurter Schule ihre Kritik am Zerfall des liberalen Erbes aus der Beobachtung, dass der Kapitalismus durch staatliche Lenkung und totalitäre Organisation eine „Herrschaft unabhängig vom Marktmechanismus“ (Adorno 1972: 368) etabliert hatte, in welchem die Kritische Theorie stets auch eine liberale Ratio jenseits von bloßer Willkür walten sah. Heute hingegen scheint es gerade die Vermarktlichung aller gesellschaftlichen Beziehungen zu sein, in der die soziologische Zeitdiagnose den Kern ökonomischer Irrationalitäten und sozialer Pathologien ausmacht (vgl. Neckel 2008a). Wenn sich Markterfolge allein an der Höhe finanzieller Renditen bemessen, entthront die Kultur des schnellen Geldes die bürgerliche Logik der Meritokratie. Entsprechend entfernen sich auch die Deutungen des wirtschaftlichen Wettbewerbs vom Narrativ des bürgerlichen Erwerbsfleißes zur Ökonomie der günstigen Gelegenheit. Deren Geschichte wird nicht in Bildungsromanen erzählt, sondern ruft eher obskure Weltdeutungen auf, von denen heute eine ganze Bewusstseinsindustrie der ökonomischen Esoterik ihr Dasein bestreitet.

Die Rationalität des bürgerlichen Bewusstseins lebte von dem, was Max Weber ([1920]1988: 536ff.) die Unterscheidung in verschiedene „Wertsphären und Lebensordnungen“ nannte. Fallen unter dem Gesetz der Ökonomisierung aller Lebensbereiche Kunst und Geschäft, Weltanschauung und Wettbewerb, Glaube und Geld in eins, verliert sich mit der sozialen offenbar auch die geistige Differenzierung, durch die einst die Strahlkraft des bürgerlichen Vernunftprogramms gekennzeichnet war. Besser jedoch als durch eine Verfallsgeschichte (und besser auch als durch eine ideologische Ausgeburt des Neoliberalismus) ist der refeudalisierte Kapitalismus der Gegenwart als eine Paradoxie kapitalistischer Modernisierung (vgl. Honneth 2002; Hartmann/Honneth 2004) zu begreifen. Derselbe ökonomische Entwicklungsprozess, der immense materielle Zugewinne in Aussicht stellt, sorgt zugleich dafür, dass immer größere Bevölkerungsteile von ihnen ausgeschlossen werden. Derselbe gesellschaftliche Prozess, der die Ökonomie zur Struktur eines Finanzmarktkapitalismus modernisiert hat, etabliert soziale Formen der Verteilung von Einkommen, Anerkennung und Macht, die in zeitgemäßen Erscheinungsweisen ursprünglich vormoderne Muster der sozialen Ordnung aktualisieren.

In seinem Buch über den *Strukturwandel der Öffentlichkeit* hat Jürgen Habermas ([1962]1990) einstmals an der öffentlichen Sphäre gezeigt, wie sich eine Refeudalisierung ehemals bürgerlicher Kommunikationsformen durch eine Transformation ihrer grundlegenden Institutionen vollzieht. Dass Habermas' Analyse nicht mittlerweile jede Aktualität eingebüßt hat, dürfen wir im Übrigen daraus ersehen, dass Colin Crouchs Thesen zur heutigen „Postdemokratie“ (Crouch 2008) vergleichbare Vorgänge der Auslöschung demokratischer Institutionen vor Augen haben. Bei Habermas steht im Zentrum des Strukturwandels der Öffentlichkeit (auch für Crouch, worauf ich hier aber nicht eingehen kann) die Privatisierung gesellschaftlicher Bereiche, deren leitende Idee im zwanglosen Austausch über verallgemeinerungsfähige Interessen besteht, die nun aber zunehmend unter den Druck von wirtschaftlicher Kommerzialisierung und politischer Legitimitätsbeschaffung geraten (Habermas [1962]1990: 275ff., 326ff.). Einen ähnlichen Prozess können wir heute in der ökonomischen Sphäre konstatieren. Wie in

Habermas' Analyse von Öffentlichkeit, so wird auch in der refeudalisierten Ökonomie ein Strukturwandel dadurch vollzogen, dass öffentliche Güter privatisiert werden, ökonomische Beziehungen umfassend einem Vermarktlichungsimperativ unterliegen und eine oligopolistische Vermachtung die Unternehmensstrukturen dominiert. Am Ende obsiegt die „Konkurrenz der organisierten Privatinteressen“ (ebd.: 337) in ähnlicher Weise über die wirtschaftliche Welt, wie Habermas dies formal vergleichbar am Fall von Öffentlichkeit beschrieb.

Die Finanzkrise hat überdies unübersehbar dokumentiert, dass in ökonomischer Hinsicht eine Trennung von Markt und Staat ebenso wenig existiert wie in Habermas' Krisenanalyse von Öffentlichkeit eine Trennung von Staat und Gesellschaft. Die Rettungsprogramme, welche die Regierungen aufgelegt haben, um die Funktionsprobleme der Finanzmärkte kurzfristig zu beheben, verweisen auf eine Verstaatlichung der Ökonomie, welcher zwangsläufig eine Ökonomisierung des Staates auf dem Fuße folgt, um dem fiskalischen Zusammenbruch noch zu entgehen. Genau dieser Einbruch jeglicher Sphärentrennung aber ist es, der in Habermas' Überlegungen den Verlust der bürgerlichen Qualitäten einer Sozialordnung markiert. Und auch die Arten und Weisen der Rechtfertigung weisen gemeinsame Merkmale zwischen Öffentlichkeit und Ökonomie im nachbürgerlichen Zeitalter auf: Die refeudalisierte Öffentlichkeit bedarf – wie Habermas zu zeigen versuchte – einer plebiszitären Zustimmung, die sie sich vermittels medialer Spannungsreize in der Massenunterhaltung verschafft. Dem korrespondiert im refeudalisierten Kapitalismus der Gegenwart die kulturelle Stützung des wirtschaftlichen Vorteilskampfes in Gestalt eines allgemeinen Glaubens an die Pflicht zum Erfolg.

Im selben Maße, wie finanzieller Erfolg als solcher sich zu einer Wertkategorie verwandelt, artikuliert sich bei den wirtschaftlichen Führungskräften nicht nur ein Desinteresse, sondern mehr noch eine explizite Ablehnung fundamentaler bürgerlicher Werte, wie sie sich grundlegend im Leistungsprinzip manifestieren. Diese Refeudalisierung im normativen Sinne wird getragen von einer ständisch privilegierten Managerklasse ohne Leistung und ohne Risiko, die faktisch Renten bezieht, deren Ausgestaltung ihr eigenes Vorrecht ist. Einkünfte kommen so nicht als Ergebnisse von Leistungswettbewerben zustande, sondern im Zuge dessen, was die ökonomische Theorie *rent seeking behaviour* (vgl. Krueger 1974; Etzioni 1985) nennt, was bedeutet, dass erhaltener Wohlstand auf nichts anderem als auf der Ausbeutung der wirtschaftlichen Umwelt und auf der monopolartigen Ausnutzung von Privilegien und Rechtstiteln beruht. Ein schlagendes Beispiel aus der Welt des modernen Managements ist hierfür etwa die bizarre Institution des „garantierten Bonus“ – also eine Erfolgsprämie, die ganz unabhängig von jedem wirtschaftlichen Erfolg eingeklagt werden kann. Dies lässt den Manager des Anlegerkapitalismus als ökonomischen Typus viel eher dem feudalen Landlord ähnlich sein als dem bürgerlichen Unternehmer.

4 Refeudalisierung der Sozialstruktur: Wiederkehr der Dichotomien

Eingebettet findet sich diese vorbürgerliche Organisationsform wirtschaftlicher Renditen in eine allgemeine Sozialstruktur, die in sich selbst vielgestaltige Merkmale einer Refeudalisierung aufweist. Charakteristisch hierfür sind Polarisierung und Verfestigung (vgl. Neckel 2006, 2008b). Der Abstand zwischen entrückten Eliten und der Prekarität unterer Schichten nimmt in westlichen Ländern heute ein Ausmaß an, dass vor geraumer Zeit sogar Alan Greenspan, seinerzeit Chef der amerikanischen Notenbank, davon sprach, dass nicht nur die Vereinigten Staaten ein Zwei-Klassen-System der Verteilung herausbilden würden, wie es bisher nur typisch für Entwicklungsländer war (vgl. Schäfer 2009: 231). Einem steigenden Armutrisiko korrespondiert die Zunahme der Abwärtsmobilität bis weit in die mittleren Einkommensschichten hinein (Bundesministerium 2008: 26). Andererseits ist in den unteren Schichten bis zur gesellschaftlichen Mitte Aufstiegsmobilität faktisch zum Erliegen gekommen, während in den oberen Funktionsschichten der Gesellschaft mittlerweile ein hohes Ausmaß an Selbstrekrutierung vorherrscht, das weitgehende Exklusivität unter den höheren Bildungsschichten garantiert und sich gegenüber anderen Sozialschichten in den Parallelgesellschaften der Begüterten und Bevorteilten abschotten kann (vgl. Hartmann 2002, 2007).

Im Ergebnis entsteht so ein stationärer Typus sozialer Ungleichheit, der wenig noch an das Schichtungsmodell erinnert, wie es als charakteristisch zumindest für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts galt. Ob es die *PISA-Studien* sind oder die *Armuts- und Reichtumsberichte* der Bundesregierung: Sie zeigen eine Gesellschaft, in der sich die Armut ebenso zunehmend sozial vererbt wie umgekehrt Privilegien von einer Generation auf die nächste weitergegeben werden, und die sich daher in einem offenen Prozess der Refeudalisierung von Lebenschancen befindet (vgl. auch Forst 2005: 24). War soziale Ungleichheit dem modernen Selbstverständnis nach als ein graduelles Abstufungssystem unterschiedlicher Wettbewerbspositionen zu verstehen, mit Übergängen zwischen den einzelnen Klassen und Schichten, so wird Ungleichheit heute zunehmend durch kategoriale Unterschiede untereinander unvergleichbarer Soziallagen geprägt, weshalb nicht offene Statuskonkurrenzen, sondern Einschluss und Ausschluss bestimmend für die Soziallage sind.

Vorbürgerliche Institutionen wie das Erbschaftsrecht haben – wie kürzlich noch einmal in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* aufgezeigt wurde (Beckert/Rawert 2010) – an der zunehmenden Zementierung materieller Ungleichheit einen bedeutenden Anteil. Und so verwundert es vielleicht nicht, dass sich auch kulturell der aristokratische Lebensstil erneut zum bürgerlichen Vorbild aufschwingen konnte. So jedenfalls vor geraumer Zeit ebenfalls die *Frankfurter Allgemeine*, in der Patrick Bahners (2010) unter dem Titel *Haltung muss sich wieder lohnen* erklärte, wie Karl Theodor Freiherr von und zu Guttenberg zum Idol eines Bürgertums werden konnte, das sich seiner eigenen kulturellen Grundlagen mehr und mehr entfremdet: „Eine der Blasen, die in der Finanzkrise geplatzt sind, ist die meritokratische Legitimation der Lebenschancenver-

teilung. Wo bürgerliche Privilegien kaum noch durch Verdienste zu rechtfertigen sind, wird der Adel zum Vorbild, der seine naturgegebenen Vorrechte in ästhetisches Kapital umgemünzt hat“ (ebd.: 104).

Doch beschränkt sich die Ummünzung aristokratischer Muster nicht auf ästhetisches Kapital. Auch ökonomisches Kapital findet vermehrt seinen Weg zu wirtschaftlichen Institutionen, die ihren Ursprung im Schutz besitzständischer Monopole und Privilegien haben. Das wichtigste Beispiel hierfür sind die Privatstiftungen, die nicht nur im Erbschaftsrecht dynastische Strukturen schaffen und perpetuieren sollen. Auch auf den Finanzmärkten haben Privatstiftungen eine ähnliche Funktion. Hier dienen sie als Kapitalsammelstelle für die Konzentration großer Vermögen und dazu, Kapital zu parken und zugleich dem Zugriff der Allgemeinheit weitgehend zu entziehen, da man nicht für den Zuwachs des Vermögens, sondern nur bei dessen Entnahme geringfügige Steuern zu entrichten hat. Privatstiftungen ermöglichen ihren Begünstigten ein Rentiermodell von Vermögen und Wohlstand, das ausschließlich auf Besitztiteln und nicht auf eigener unternehmerischer Leistung beruht. Sie gewähren Monopolrenten, die Personen aufgrund ihrer je einzigartigen Stellung erhalten. Rentiermodelle gehören zwar stets schon zur Geschichte des Kapitalismus dazu, sie entstammen aber der Ständegesellschaft und entspringen nicht der bürgerlichen Ethik, die den Kapitalismus legitimiert. In Gestalt der Privatstiftungen werden Rentiermodelle zu Institutionen der Gegenwart, die – um ein letztes Mal die *Frankfurter Allgemeine* zu zitieren – einen „anstrengungslosen Wohlstand ohne marktgerechte Risikoverteilung“ (Beckert/Rawert 2010) befestigen sollen.

5 Schluss: Kapitalismus ohne Bürgerlichkeit

Der Strukturwandel der kapitalistischen Wirtschaft, der hier unter dem Begriff der „Refeudalisierung“ zusammengefasst wurde, ist – dies sollte deutlich geworden sein – nicht als Wiederkunft einer historisch längst vergangenen Epoche zu verstehen. Refeudalisierung bedeutet nicht die Rückkehr zu alten Zeiten. Auch in Habermas' Konzept einer Refeudalisierung von Öffentlichkeit wurde nichts anderes als eine prozessierende Selbstwidersprüchlichkeit zum Ausdruck gebracht, die ab bestimmten Schwellenwerten in der Weise umschlagen kann, dass gesellschaftliche Institutionen jene normativen Eigenschaften verlieren, die sie einst als historisch neu gekennzeichnet haben. Ein ähnliches Beispiel in der Theoriesprache finden wir etwa auch bei Max Weber und seiner Verwendung der Begriffe von „Klasse“ und „Stand“ (vgl. Weber [1922]1980: 531ff.). Den Begriff des „Standes“ gebraucht Weber in zweifacher Weise, einmal als historischen Schichtungsbegriff, den er gegen „Klasse“ abgrenzt, dann wieder in einer systematischen Verwendung für eine bestimmte Art der Gruppenbildung, die er als „ständisch“ bezeichnet und die der modernen Klassenordnung nicht entgegensteht, sondern unter bestimmten Bedingungen korrespondiert. In Zeiten wirtschaftlicher Krisen und harter Verteilungskämpfe dominiert Weber zufolge die soziale Teilung nach Klassen, während

Perioden der Prosperität ständische Unterscheidungen entstehen lassen, die auf der Prestigegehung der jeweiligen Lebensführung basieren (ebd.: 539; vgl. auch Bourdieu 1974: 58ff.). Zeitgleich mit Max Weber, aber auf einem anderen Kontinent hat Thorstein Veblens Theorie des demonstrativen Konsums (Veblen [1899]1986) deutlich gemacht, dass sich unter den Bedingungen großer Reichtumszuwächse aristokratische Vorbilder im Lebensstil höherer Klassen auch und gerade inmitten des modernen Kapitalismus herausbilden können. Genau solche Bedingungen von langer Prosperität mit hohen Reichtumszuwächsen hat den höheren Klassen der Gegenwart der Finanzmarktkapitalismus beschert. Und so geschieht es nicht zum ersten Mal, dass sich Dynastien in den oberen Schichten entwickeln, die die Sozialstruktur feudalisieren. Jürgen Habermas' Modell der Refeudalisierung hat aber noch einen weiterführenden Erklärungswert. Es zeigt auf, wie ganze Funktionssysteme im Fortgang ihrer Modernisierung ihren bürgerlichen Charakter verlieren können, dem sie einst erst ihren Ursprung verdanken. Als paradoxe Folge hiervon entsteht ein moderner Kapitalismus nicht nur ohne, sondern gegen die Bürgerlichkeit. Und möglicherweise ist es genau diese Unbürgerlichkeit, die im 21. Jahrhundert eine kulturelle Voraussetzung dafür ist, dass der Kapitalismus einen globalen Siegeszug angetreten hat.

Literatur

- Adorno, Theodor W., 1972: Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Einleitungsvortrag zum 16. Deutschen Soziologentag. In: Theodor W. Adorno, *Soziologische Schriften I*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 354–370.
- Altzinger, Wilfried/Christa Schlager, 2009: Editorial zu *Kurswechsel. Zeitschrift für gesellschafts-, wirtschafts- und umweltpolitische Alternativen* 1, 3–11.
- Bahners, Patrick, 2010: Haltung muss sich wieder lohnen: Guttenberg im Wahlkampf. In: *Polar. Zeitschrift für politische Philosophie und Kultur* 8, 102–104 (zuerst in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 12. September 2009).
- Beckert, Jens/Peter Rawert, 2010: Im Würgegriff der toten Hand. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7. Juli 2010, 37.
- Bourdieu, Pierre, 1974: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales, 2008: *Lebenslagen in Deutschland: Der dritte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Berlin.
- Crouch, Colin, 2008: *Postdemokratie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dahrendorf, Ralf, 2009: Nach der Krise: Zurück zur protestantischen Ethik? Sechs Anmerkungen. In: *Merkur* 63(720), 373–381.
- Deutschmann, Christoph, 2008: Die Finanzmärkte und die Mittelschichten: der kollektive Buddenbrooks-Effekt. In: *Leviathan* 36(4), 501–517.
- Elias, Norbert, [1939]1979: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Zweiter Band: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Etzioni, Amitai, 1985: The Political Economy of Imperfect Competition. In: *Journal of Public Policy* 5(2), 169–186.
- Forst, Rainer, 2005: Die erste Frage der Gerechtigkeit. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 37/2005, 24–31.

- Frank, Robert H./Philip J. Cook, 1995: *The Winner-Take-All Society*. New York: Free Press.
- Habermas, Jürgen, [1962]1990: *Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hartmann, Martin/Axel Honneth, 2004: Paradoxien des Kapitalismus: Ein Untersuchungsprogramm. In: *Berliner Debatte Initial* 15(1), 4–17.
- Hartmann, Michael, 2002: *Der Mythos von den Leistungseliten: Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- , 2007: *Eliten und Macht in Europa: Ein internationaler Vergleich*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Honneth, Axel (Hg.), 2002: *Befreiung aus der Mündigkeit: Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Krueger, Anne O., 1974: The Political Economy of the Rent-Seeking Society. In: *The American Economic Review* 64(3), 291–303.
- Marx, Karl, [1850]1981: Die Klassenkämpfe in Frankreich. In: Karl Marx/Friedrich Engels, *Ausgewählte Schriften in zwei Bänden*. Berlin: Dietz, 109–221.
- Neckel, Sighard, 2006: Gewinner – Verlierer. In: Stephan Lessenich/Frank Nullmeier (Hg.), *Deutschland – eine gesplante Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus, 353–371.
- , 2008a: *Flucht nach vorn: Die Erfolgskultur der Marktgesellschaft*. Frankfurt a.M.: Campus.
- , 2008b: Die gefühlte Unterschicht: Vom Wandel der sozialen Selbsteinschätzung. In: Rolf Lindner/Lutz Musner (Hg.), *Unterschicht: Kulturwissenschaftliche Erkundungen der „Armen“ in Geschichte und Gegenwart*. Freiburg: Rombach, 19–40.
- Schäfer, Ulrich, 2009: *Der Crash des Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schumpeter, Joseph, [1912]1987: *Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Veblen, Thorstein, [1899]1986: *Theorie der feinen Leute: Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Weber, Max, [1922]1980: *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- , [1920]1988: *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie I*. Tübingen: Mohr (Siebeck).
- Windolf, Paul, 2008: Eigentümer ohne Risiko: Die Dienstklasse des Finanzmarkt-Kapitalismus. In: *Zeitschrift für Soziologie* 37(6), 516–535.

Recent Titles in the Publication Series of the MPIfG

MPIfG Discussion Papers

- DP 10/7
R. Karadag
Neoliberal Restructuring in Turkey: From State to Oligarchic Capitalism
- DP 10/6
L. Dobusch, S. Quack
Urheberrecht zwischen Kreativität und Verwertung: Transnationale Mobilisierung und private Regulierung
- DP 10/5
W. Streeck, D. Mertens
Politik im Defizit: Austerität als fiskalpolitisches Regime
- DP 10/4
J. Beckert
The Transcending Power of Goods: Imaginative Value in the Economy
- DP 10/3
M. Höpner, T. Müllenborn
Mitbestimmung im Unternehmensvergleich: Ein Konzept zur Messung des Einflusspotenzials der Arbeitnehmervertreter im mitbestimmten Aufsichtsrat
- DP 10/2
G. Möllering
Collective Market-Making Efforts at an Engineering Conference
- DP 10/1
T. ten Brink
Strukturmerkmale des chinesischen Kapitalismus

MPIfG Working Papers

- WP 10/5
R. Mayntz
Legitimacy and Compliance in Transnational Governance
- WP 10/4
S. Kirchner
Organizational Identities and Institutions: Dynamics of the Organizational Core as a Question of Path Dependence
- WP 10/3
W. Streeck, D. Mertens
An Index of Fiscal Democracy
- WP 10/2
M. Höpner
Warum betreibt der Europäische Gerichtshof Rechtsfortbildung? Die Politisierungshypothese
- WP 10/1
J. Beckert, W. Streeck (Hg.)
Die deutschen Sozialwissenschaften und die Gründung des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung: Ariane Leendertz, Reimar Lüst und Franz-Xaver Kaufmann über die Signaturen einer Umbruchzeit
- WP 09/16
B. Dankbaar, G. Vissers
Of Knowledge and Work
- WP 09/15
S. Mitchell, W. Streeck
Complex, Historical, Self-reflexive: Expect the Unexpected!

MPIfG Books

- M.-L. Djelic, S. Quack (eds.)
Transnational Communities: Shaping Global Economic Governance
Cambridge University Press, 2010
- B. Apitzsch
Flexible Beschäftigung, neue Abhängigkeiten: Projektarbeitsmärkte und ihre Auswirkungen auf Lebensverläufe
Campus, 2010
- F. W. Scharpf
Community and Autonomy: Institutions, Policies and Legitimacy in Multilevel Europe
Campus, 2010
- J. Beckert, C. Deutschmann (Hg.)
Wirtschaftssoziologie
VS-Verlag, 2009
- S. Freye
Führungswechsel: Die Wirtschaftselite und das Ende der Deutschland AG
Campus, 2009
- C. Crouch, H. Voelzkow
Innovation in Local Economies: Germany in Comparative Context
Oxford University Press, 2009

Ordering Information

MPIfG Discussion Papers

Order printed copies from the MPIfG (you will be billed) or download PDF files from the MPIfG website (free).

MPIfG Working Papers

Order printed copies from the MPIfG (you will be billed) or download PDF files from the MPIfG website (free).

MPIfG Books

At bookstores; abstracts on the MPIfG website.

www.mpifg.de

Go to *Publications*.

New Titles

Consult our website for the most complete and up-to-date information about MPIfG publications and publications by MPIfG researchers. To sign up for newsletters and mailings, please go to *Service* on the MPIfG website. Upon request to info@mpifg.de, we will be happy to send you our Recent Publications brochure.

ERPA

MPIfG Discussion Papers and MPIfG Working Papers in the field of European integration research are included in the *European Research Papers Archive (ERPA)*, which offers full-text search options: <http://eiop.or.at/erpa>.

Das Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung ist eine Einrichtung der Spitzenforschung in den Sozialwissenschaften. Es betreibt anwendungsorientierte Grundlagenforschung mit dem Ziel einer empirisch fundierten Theorie der sozialen und politischen Grundlagen moderner Wirtschaftsordnungen. Im Mittelpunkt steht die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen ökonomischem, sozialem und politischem Handeln. Mit einem vornehmlich institutionellen Ansatz wird erforscht, wie Märkte und Wirtschaftsorganisationen in historisch-institutionelle, politische und kulturelle Zusammenhänge eingebettet sind, wie sie entstehen und wie sich ihre gesellschaftlichen Kontexte verändern. Das Institut schlägt eine Brücke zwischen Theorie und Politik und leistet einen Beitrag zur politischen Diskussion über zentrale Fragen moderner Gesellschaften.

The Max Planck Institute for the Study of Societies conducts advanced basic research on the governance of modern societies. It aims to develop an empirically based theory of the social and political foundations of modern economies by investigating the interrelation between economic, social and political action. Using primarily an institutional approach, it examines how markets and business organizations are embedded in historical-institutional, political and cultural frameworks, how they develop, and how their social contexts change over time. The institute seeks to build a bridge between theory and policy and to contribute to political debate on major challenges facing modern societies.



HERZOG-LEONHARDT